

Waldenburger Zeitung

(Waldenburger Fernsprecher 3)



Wochenblatt

Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg. Postcheckkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Stadtbank Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank, Bankhaus Eichhorn & Co., Communalständische Bank.

Erscheint täglich:

mit Ausnahme an den Sonn- und Feiertagen.
Bezugspreis vierteljährlich 12,80, monatlich 4,20 M. frei Haus
Preis der einzelpflichtigen Petition für Interessen aus Stadt
und Kreis Waldenburg 75 Pfg., von auswärts 1,00 M.,
Reklameteil 2,50 M.

Eine Verständigungs-Kundgebung Churchills.

Zur Neuregelung der Getreidewirtschaft.

W. W. In einer Zeit, wo das öffentliche Interesse in ganz besonderem Maße auf die Entwicklung des Exportgeschäfts gerichtet ist, von dessen Belebung man sich einen günstigen Einfluss auf den inländischen Waren- und Arbeitsmarkt verspricht, wird den Fragen, die mit der Landwirtschaft zusammenhängen, eine geringere Aufmerksamkeit geschenkt. Und doch war vor dem Kriege die Landwirtschaft nach dem Wert ihrer Erzeugung das wichtigste Gewerbe Deutschlands. Im Jahre 1913 betrug der Wert der landwirtschaftlichen Produktion in Deutschland nahezu 15 Milliarden Goldmark. Um die Bedeutung dieser Ziffer richtig zu würdigen, muß man sich vergegenwärtigen, daß der Gesamtwert des deutschen Exports im gleichen Jahre etwa 10,9 Milliarden Goldmark betrug. Gerade in den letzten Jahrzehnten vor dem Kriege war Dank der großen technischen Fortschritte und der zunehmenden Verwendung künstlichen Düngers die Produktivität der deutschen Landwirtschaft auf einen vorher nie gelernten Hochstand gebracht worden. Von 1885 bis 1912 waren die Erträge bei Brotgetreide um 48,9 Proz., bei Kartoffeln um 48,9 Proz. gestiegen. Im Kriege ist aus den bekannten Gründen der Ernteauftrag stark zurückgegangen. Das Jahr 1919 brachte die Gesamternte, auf den heutigen Umsatz des Reiches bemessen (im Vergleich zum Ertrag des Jahres 1913 auf der gleichen Fläche), bei Brotgetreide 86 (13,2) Mill. T., Futtergetreide 7,1 (10,7) Mill. T., Kartoffeln 21,4 (40,2) Mill. T., Zuckerrüben 5,8 (14,8) Mill. T. Gegenwärtig ist das Deutsche Reich benötigt, etwa 2½ Millionen Tonnen Getreide pro Jahr im Auslande zu kaufen. Das bedeutet eine Ausgabe von nahezu 20 Milliarden Mark, wobei das Reich 3 bis 3½ Milliarden Mark jährlich aus öffentlichen Mitteln beisteuert. Aus diesen Ziffern ergibt sich die Bedeutung der Neuregelung der Getreidewirtschaft und der Hebung der inländischen Produktion für Zahlungsbilanz Deutschlands.

Auläßlich der Beratung des Gesetzentwurfs über die Neuregelung der Brotversorgung hat der Reichsnährungsminister erklärt, daß aus den bereits vorhandenen und noch zu erwartenden Vorräten eine genügende Reserve für die Einführung des Umlageverfahrens zu stande kommen werde, daß diese aber nicht für den Übergang zur freien Wirtschaft ausreiche. Die Einfuhr von Brotgetreide soll nach Möglichkeit eingeschränkt, die inländische Produktion gehoben werden. Nach diesen Ausführungen des Reichsnährungsministers ist die freie Getreidewirtschaft das Ziel, dem unsere Wirtschaftspolitik vorsichtig, unter Vermeidung von Gefahren für die Volksernährung, zugeführt werden soll. Das Übergangsstadium soll das Umlageverfahren regeln. Allmählich werden die Funktionen, die gegenwärtig die Reichsgesetzestelle und die übrigen Organe der Brotwirtschaft ausüben, wieder in die Hände der Getreidehändler und Genossenschaften übergehen. Wenn dieser Zeitpunkt der Einführung des freien Handels im Getreide auch vorsichtig noch nicht feststeht, so beschäftigt man sich in den beteiligten Kreisen doch schon lebhaft mit den Fragen, die sich aus der Neuregelung eines freien Getreidemarktes

ergeben. Die gegenwärtig in England erfolgende Überleitung von der Zwangswirtschaft zur freien Wirtschaft am Getreidemarkt kann uns in maniger Hinsicht vorbildlich und wegweisend sein. Es hat sich gezeigt, daß bei sinkenden Weltmarktpreisen der Handel nur sehr zögernd das Geschäft in die Hand nimmt, und daß in der ersten Zeit der freien Wirtschaft der Großhandel und die Mühlen sich hauptsächlich bemühen, hochwertiges Getreide zur Herstellung der besseren Mehlsorten auszutauschen. Der Übergang zum Handel mit Durchschnittsgetreide und geringen Sorten vollzieht sich sehr langsam, besonders wenn die bisherigen Zwangswirtschaftsorgane noch über höhere Menschen geringwertigen Getreides verfügen. Man muß bedenken, daß besonders für deutsche Verhältnisse sich für den Getreidehandel eine bedeutende Steigerung des Risikos aus den starken Schwankungen des Marktpreises und der Erhöhung des Weltmarktpreises auf 3000 bis 4000 Mark pro Tonne (gegen 150 bis 200 Mark in der Vorriegszeit) ergibt. Hier müssen erst Mittel und Wege gefunden werden, um das freie Getreidegeschäft und damit die inländische Brotversorgung vor Erschütterungen zu bewahren.

Churchill für eine Zusammenarbeit Englands mit Deutschland u. Frankreich.

Manchester, 9. Juni. (WTB.) Reuter meldet: Der englische Minister Winston Churchill erklärte in einer Rede, die einzige Bürgschaft für einen dauernden Frieden beruhe in der Errichtung einer Zusammenarbeit zwischen Großbritannien, Frankreich und Deutschland. Churchill sagte: „Wir müssen Frankreichs Standpunkt mit einem feindlichen Deutschland jenseits seiner Grenzen begreifen. Frankreich hat von britischer und amerikanischer Seite keine Zusicherung der Hilfe für den Fall erhalten, daß die Ereignisse von 1914 sich wiederholen sollten. Voreilige Besorgnis hat die französische Politik in eine Bahn geführt, die Meinungsverschiedenheiten zwischen uns hervorgerufen hat. Möge Großbritannien bestrebt sein, die Zwietracht zwischen dem französischen und dem deutschen Volke zu mildern. Wohin gehen wir in Europa? Hat der große Krieg die Sicherheit eines dauernden Friedens gebracht? Es führt zu nichts, bloß über den Frieden zu reden, wenn wir nicht einen solchen Kurs steuern, daß der Friede von den kämpfenden und leidenden Völkern der Welt tatsächlich vollendet, gesichert und aufrecht erhalten wird. Wenn wir den besorgten oder erregten Völkern der Welt ihren Anteil an der wiederkehrenden Sicherheit nicht geben, ist es nicht gut, sich auf das Papier des Völkerbundes zu verlassen. Wenn wir Europa wieder auf die Füße stellen wollen, gibt es meiner Meinung nach nur einen Weg: Es muß auf richtiger Friede zwischen Großbritannien, Frankreich und Deutschland bestehen! (Beifall.) Es muß ein wirkliches Zusammenarbeiten zwischen diesen mächtigen Nationen stattfinden, um auf den Trümmerstätten des Krieges wieder aufzubauen und die römische Einigkeit Europas wiederherzustellen.“

Aber man muß sich Frankreich gegenüber fair zeigen. Es treten in England gewisse kritische Anschichten zutage, die eine völlige Unkenntnis der Stellung Frankreichs mit seiner 40-Millionenbewohnerung zu dieser großen und unzweckhaften in ihrem Herzen feindlichen Macht Deutschland mit ihren hinter der Grenze lauernden (!) 70 Millionen Einwohnern erkennen lassen. Frankreich, das zum Schluss des

Krieges in den Glauben versetzt worden war, daß es, wenn die Umstände, wie sie im August 1914 bestanden, sich je wiederholen sollten, die Hilfe Englands und der Vereinigten Staaten erhalten würde, hat diese Versicherung nicht erhalten, und nun ist natürlich jedes französische Herz in Sorge über das, was, wenn auch nicht in 10, so doch in 20 oder 30 Jahren geschehen mag.

Churchill sagte weiter: „Es ist dies eine völlig verständliche Sorge, die die französische Politik im Schlesien und anderwärts in Baden führt, die zu einigen Meinungsverschiedenheiten zwischen uns und dem ritterlichen, heroischen und treuen Volk Frankreichs geführt haben. Wir müssen ihren Standpunkt verstehen lernen, weil es tiefe im Herzen Deutschlands — sicherlich in seinen Universitäten und in jenen mächtigen Kräften, die durch den Krieg entthront wurden — lauernde Ideen geben muß, die dem Frieden Europas gefährlich sind. Wenn wir uns die vollen Früchte des Sieges, den England und Frankreich gemeinsam errungen haben, sichern wollen, so müssen wir Vereinbarungen treffen, die die Zusammenarbeit nicht nur Frankreichs und Englands allein, sondern Frankreichs, Englands und Deutschlands gemeinsam zum Zwecke der Wiederaufbauarbeit sichern werden. Lassen Sie es die Aufgabe Großbritanniens sein, das sich nicht denselben Gejagten gegenüberstehen zu lassen, die sich nicht gegenüber über Deutschland zu befinden. Lassen Sie es unsere Aufgabe sein, uns zu bemühen, die Erbitterung zwischen dem französischen und dem deutschen Volke zu mildern, Frankreich jenes Gefühl der Sicherheit zu geben, das ihm zur Ruhe verhilft, und Deutschland das Gefühl, mit fair play behandelt zu werden, wodurch es ihm ermöglicht werden wird, die ungemeinen Gewalten zu beherrschen, die noch in seinem Innern lauern. Halten wir diese Richtung in den vor uns liegenden Jahren stetig, geduldig und freiwillig ein, mit Mut, Ehrlichkeit und Überzeugung. Lassen Sie es Großbritanniens Aufgabe sein, die gefährlichen Beideckschaften zu besänftigen, die noch reichlich in Europa vorhanden sind, und so die Welt auf der Grundlage des Sieges zu festigen, den uns Jungs ersuchten haben.“

Churchill fuhr fort, die Vereinigten Staaten seien die größte Gläubigernation, Deutschland die größte Schuldnernation geworden. Während Deutschland den alliierten Nationen an Reparationen tausende von Millionen Pfund Sterling schulde, führen die Gläubigernationen infolge der internationalen Währungen ihren Ausfuhrhandel sehr vermindert. Deutschland, das bereits 350 Millionen Pfund Sterling von seinen Reparationsverpflichtungen abbezahlt habe und außer geringen bedeutenden Mengen von Rohstoffen ausführen könne, sei sieberhaft tätig, um Waren zu transportieren nach allen Märkten der Welt anzufertigen. Soweit diese Waren für den Wiederaufbau der zerstörten Gebiete in Frankreich verwendet würden, würden sie für den Entwickler durchaus nutzbringend sein, da ein durch den Krieg geschaffenes künftiges Vakuum dadurch gefüllt werde. Eine Einfuhr großer Mengen deutscher Waren nach England würde jedoch zweifellos einen niedrigen Einfluss auf die englische Industrie ausüben, was den englischen Ausfuhrhandel ernstlich schädigen würde. Dies gelte auch von den Vereinigten Staaten, die durch die Währungen der anderen Länder sehr bestimmt würden. Churchill erklärte weiter, Deutschland, die größte Schuldnernation, lasse seine unterernährte Arbeiterschaft, um Kriegsschädigungen zu bezahlen, Überstunden machen, indem es seine fertigen Waren ausführt. Je länger dieser Prozeß dauere, um so größer würde die industrielle Führerstadt Deutschlands werben auf Kosten der Lebens- und Arbeitsbedingungen der industriellen Bevölkerung Englands. Wenn es Deutschland ge-

ungen sollte, während der nächsten 40 oder 50 Jahre seine Schulden an jedermann abzuzahlen, so würde Deutschland durch diesen Prozeß hier jedes Marttes in der Welt und die größte Ausfuhrnation, die man je erlebt habe, geworden sein. Die Vereinigten Staaten würden andererseits, wenn sie alles, was ihnen geschuldet werde, erhielten, dadurch den eigenen Ausfuhrhandel zu einem großen Teil zerstören. Das amerikanische Volk würde zahlreicher Industrien berechtigt, und das innere Wirtschaftssystem der Vereinigten Staaten geschädigt werden. Ginst werde diese einfache Tatsache den großen Nationen der Welt zum Bewußtsein kommen, und dann würden sie, wenn sie klug seien, versuchen, als Teile der gigantischen Operation, die für alle vorteilhaft sei, ihre gegenseitige Schuld auf das Maß herabzusetzen, das nicht unvereinbar sei mit gefundem Handel, mit normalen Währungen und mit angemessenen Arbeitsbedingungen. Zum Schluss erklärte Churchill, über die gegenwärtigen Beziehungen der Mächte sprechend, es sei zwecklos, sein Vertrauen auf einen pazifischen Völkerbund zu setzen. Wenn Europa wieder ausgerichtet sei und verhindert werden solle, daß in zwanzig oder dreißig Jahren wieder ein durchdringender Krieg ausbreche, dann gebe es seiner Ansicht nach nur ein Mittel, zwischen England, Frankreich und Deutschland müsse weiter Friede herrschen.

Berlin, 10. Juni. In den politischen Kreisen der Reichshauptstadt hält nun die Rede Churchills für sehr beachtenswert, da man annimmt, daß Churchill auch seinerseits die artifizierten Beziehungen der englischen und französischen Presse aus den letzten Tagen im Sinne einer Annäherung zwischen England, Frankreich und Deutschland nach Möglichkeit unterstützen will. Ohne aus übertriebenen Hoffnungen hinzugeben, werden nun die Reden des englischen Staatsmannes als ernsthafte Aufforderung im Sinne der Verständigung zu werten haben.

Die gegenwärtige Lage in Oberschlesien.

Blutige Kämpfe in den Industriestädten.

Berlin, 9. Juni. Über die Lage in Oberschlesien erfährt der „Local-Anzeiger“ von unterrichteter Seite folgende Einzelheiten: Die Versäumungen der Engländer haben bisher eine Verschärfung der Lage nur an Punkten wie z. B. Rosenburg herbeigeführt. Dagegen ist gerade in den Industriestädten die Lage seit der letzten Nacht schlimmer geworden. Es haben sich in mehreren Städten heftige und blutige Kämpfe zwischen den Insurgenten und den deutschen Einwohnern abgespielt. Flüchtlinge der bedrohten Ortschaften haben sich heute zum Auswärtsamt begeben und dort ein überaus düsteres Bild der gegenwärtigen Lage entworfen. Sie haben bringende Hilferufe von ihren Landsleuten überbracht und mitgeteilt, daß diese mit sofortiger Hilfe vor dem Schlimmsten bewahren läme. Es ist deutlich, mit großem Nachdruck zu fordern, daß die englischen Versäumungen nunmehr tatkräftig an die Säuberungsaktion gehen. Je länger gezögert wird, desto aussichtsloser erscheint das Werk und desto mehr wird das unheilige Blut der deutschen Bevölkerung, aber auch englisches Blut vergossen werden.

Kattowitz unter Artilleriefeuer.

Berlin, 9. Juni. Wie die Blätter aus Oppeln melden, spielen sich seit Montagnacht in Kattowitz heftige Kämpfe ab. Polnische Insurgenten drangen unter dem Schutz des Heuers eines Panzerzuges in einige Straßen der Stadt ein und verübten Plündерungen. Eine aus Bürgern der Stadt und Flüchtlingen gebildete Selbstschutzmehrung drängte die Insurgenten bis an die Ausgänge der Stadt zurück. Die französische Besatzung verhielt sich vollkommen passiv. Nachdem die Insurgenten gebrochen hatten, die Stadt mit Geschützen zu beschließen, besetzten sie am Dienstagabend Kattowitz.

Auf Katowitz befindet sich in erster Gejahr. Es handen schwere Beschädigungen der Stadt statt, an ber sich drei polnische Panzerzüge beteiligen. Nach dem „Tageblatt“ verlaufen, daß englische Stostruppen gegen Königslutter und Katowitz eingefest sind, um die beiden Städte von den Polen zu befreien.

Die allgemeine Kampfslage.

Breslau, 9. Juni. Auch in der vergangenen Nacht und heute wurde die Beschießung Mariabors, der Vorstadt Maria und der Biegeler Werke mit Artillerie und Maschinengewehren, sowie mit einzelnen Minen fortgesetzt. Zwischen der tschecho-slowakischen Grenze

und Katowice herrsche von deutscher und polnischer Seite lebhafte Aufklärungstätigkeit. Gegenüber der Fähre von Niedane haben die Polen auf dem östlichen Oderufer starke Stellungen ausgebaut. Am 8. Juni, 8 Uhr abends, griffen die Polen aus dem Walde südlich Czel in Richtung auf Landsmierz an, wurden aber unter schweren Verlusten abgewiesen. Hinter Katowice wurden Waldbrände beobachtet.

Im Abendnitt Turawa fand in der Nacht vom 7. zum 8. Juni in Grodzisko eine unserer Patrouille eine polnische Kompanie im Abrücken. Die Patrouille beschloß die Kompanie, töte zwei Polen und nahm einen gesangen. Darauf kehrte sie in ihre Ausgangsstellung zurück. Feindliche Patrouillen stießen am 8. Juni auf unsere Feldwache bei Domrowice vor und zogen sich nach kurzem Feuergefecht zurück.

Abschnitt Karlsruhe: Ein feindlicher Panzerzug beschloß am 7. Juni von Zembowitz aus die deutschen Stellungen vor Radom und Umgebung. Er mußte durch Artillerie vertrieben werden. In der Gegend Radom war die Tätigkeit der feindlichen Infanterie sehr lebhaft. In der Nacht zum 8. Juni stellte eine Patrouille nach Bahnhof Zembowitz fest, daß in Zembowitz sämtliches Vieh der Einwohner von den Polen weggetrieben werde. Außerdem wurde starkes Schreien der Einwohner, die anscheinend von den Polen verschleppt werden sollten, gehört. Scheinbar zum Schutz dieser Plünderungen griff der Feind unsere Postierungen an. Er wurde zurückgeschlagen. Schwere Kräfte verfolgten den Gegner bis dicht an Zembowitz heran. Als eine Patrouille in Stärke von 20–30 Mann in den Ort hineinging, wurde sie von einem Mann in englischer Uniform mit den Worten angerufen: „Nicht schießen!“ Als die Patrouille diesem Mann nachkommend, ohne zu schießen, an den Mann heranlief, erhob sie plötzlich aus allen Häusern Feuer. Sie wurde zerstört.

Bei Zembowitz ist die Kampftätigkeit der Insurgenten immer noch sehr rege. Durch schweres Artillerie-, Maschinengewehr- und Infanteriefeuer brachten die Insurgenten dem deutschen Selbstschutz erhebliche Verluste bei. Die deutschen Stellungen bei Smolensko wurden wiederum mit Artillerie beschossen. Voroschan wurde von den Polen geräumt und heute morgen von den Engländern besetzt.

Im Abschnitt Landesgrenze griffen die Polen am 7. Juni, vormittags, von Strzelno aus Josephshöhe an. Die Stellung wurde von ihnen besetzt, nachdem wir die schwachen Postierungen zurückgenommen hatten. Im Gegenstoß gewannen wir die alte Linie wieder und eroberten ein Maschinengewehr und vier Gewehre. Die Polen hatten einen Toten und einen Verwundeten, der gefangen genommen wurde (Hallerholz). Das Waldstück westlich Strzelno ist von den Polen besetzt. Die Nacht zum 8. Juni verließ im Abschluß nichts.

Im Abschnitt Rosenberg ließen die Polen ihren Angriff fort; sie haben jetzt Koselitz, Strzelno, Koselitz und Schönwald geräumt.

Letzte Lokal-Nachrichten.

* Die Wiederaufnahme der Arbeit im Bergbau hat heute früh auch im Neuroder Bezirk stattgefunden, sodass nunmehr auf allen Gruben unseres Reviers wieder gearbeitet wird. Auf einigen Schächten versuchten noch gestrandete Burschen die Arbeitswilligen am Einschalten zu verhindern; sie hatten jedoch damit kein Glück, sondern holten sich nur blutige Köpfe, indem die älteren Bergarbeiter zur Selbsthilfe griffen und die Störenfriede regelrecht verprügeln. Die gestern erfolgten Verhaftungen verschiedener Kommunistenführer stehen, wie wir erfahren, im Zusammenhang mit einer im Breslau stattgehabten kommunistischen Funktionärskonferenz, in der allerlei revolutionäre Beschlüsse gefasst worden waren. Die Kriminalpolizei hat in Breslau ein umfangreiches Adressenmaterial beschlagnahmt, das sich auf diese Pläne bezieht.

* Die in dem Jahresbericht der Sänglingsfürsorge Waldenburg angegebenen 108 Todesfälle und 41 Ernährungsstörungen beziehen sich nur auf den Stadtteil Waldenburg (nicht Waldenburg und Altwasser). Da infolge missverständlicher Bohlenangaben die an nähernde Zahl der Sänglinge in Waldenburg nicht 1935, sondern nur 1175 gewesen ist, so stellt sich die Gesamt mortalität für Waldenburg auf günstigstens 89 Prozent (nicht 5,58 Prozent), die Zahl der Ernährungsstörungen auf günstigstens 8,56 Prozent (nicht 2,11 Prozent). Dem gegenüber bleiben die entsprechenden Zahlen der Fürsorge unverändert.

(Gesamt mortalität 1,7 Prozent, Zahl der Ernährungsstörungen 0,31 Prozent).

* Kurtheater Bad Salzbrunn. Am Sonntag den 12. Juni findet die Erstaufführung der neuen Operette „Die Prinzessin vom Nil“ statt, in die Bistor Holländer mit viel Geist und einer Fülle wunderlicher Melodien hineingeschlossen hat. Fast über alle Großstadtbühnen hat sie schon ihren Siegeszug angekündigt und wird auch hier sicher mit größtem Beifall aufgenommen werden. Als nächste Neuheit im Schauspiel erscheint am Freitag Oskar Wilde's Schauspiel „Lady Windermere's Fächer“, das sicher auch hier wie überall großem Interesse begegnen wird. Wir machen alle Theaterfreunde auf diese beiden kommenden Erstaufführungen besonders aufmerksam.

Letzte Telegramme.

Die Steuerpläne der Reichsregierung.

Berlin, 10. Juni. Wie der „Local-Anzeiger“ aus parlamentarischen Kreisen erfährt, soll die Reichsregierung die Erhöhung der Zuckersteuer auf 100 Mark, die Erhöhung der Branntweinsteuer von 800 auf 1000 Mark und eine Erhöhung der Biersteuer betrachten. Die Tabaksteuer soll verschärft werden. Die Kohlensteuer soll so weit erhöht werden, daß sich die Kohle dem Weltmarktpreis nähert. Die Umsatzsteuer soll um das Dreifache erhöht werden. Wie das Blatt weiter erfahren haben will, wollen die Sozialdemokraten ihre Zustimmung zu dieser Steuervorlage davon abhängig machen, daß das Reichsnotopfer um das Doppelte erhöht wird.

Notorische Verbrecher unter den polnischen Insurgenten.

Berlin, 10. Juni. Die Morgenblätter bringen Berichte aus der von den Polen besetzten Stadt Rosenberg über die Unzivilisiertheit der polnischen Insurgenten. In einem Bericht heißt es: Unter den Insurgenten befanden sich nur wenige Deutsche aus Rosenberg Stadt und Land. Es waren nämlich Fremde. Außerordentlich groß war die Zahl der notorischen Verbrecher. Nach und nach änderte sich das Bild. Die Anzahl der in Halleruniform gekleideten Deutschen wurde immer größer. Am 2. Juni waren fast nur noch Außändische in Halleruniform zu sehen. Ein polnischer Kriminalwachtmeister, der eine besonders wichtige Rolle spielte, entzupfte sich als ein mit Zuchthaus bestrafter Verbrecher.

Englische Erkenntnis.

London, 9. Juni. Die „Times“ meldet aus Rattenow: Es sei zwecklos, zu erwarten, daß das Erschießen britischer und französischer Truppen zwischen den Polen und die Deutschen die Ränke zwischen den beiden letzteren verhindern werde. Die Lage sei unerträglich. Die Unwesenheit der britischen Truppen habe bisher keine Aenderung in der französischen Politik des Geschehens hervorgerufen. Die Städte des Industriegebietes ließen man der polnischen Außändischen gleiten. Trotz des Ehrenwortes des französischen Generals Brantes, daß Gleiwitz, wo sich mehrere tausend Mann alliierter Truppen befinden, von den Außändischen nicht angriffen werden solle, lämen die Polen und feuerten Gewehre regelmäßig unter den Augen der französischen Posten ab. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß die Polen bewaffneten, Gleiwitz nächstens zu nehmen. Die Besetzung irgend einer Stadt durch die Polen bedeutet bei ihrer ungewöhnlichen Disziplinlosigkeit Unruhen, Plündерungen, Raub und Mord. Der Berichtsteller schließt: Mit dem allen könne in wenigen Tagen Schluss gemacht werden, wenn die Alliierten energisch und gemeinsam handeln würden. Man müsse dann jedoch den Truppen die Erlaubnis zum Feuern geben.

Wettervorhersage für den 11. Juni:
Windig, zuweilen ausheiternd, aber strichweise noch Regenschauer.

Druck u. Verlag Ferdinand Domel's Erben (Geschäftsleitung: O. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: B. Münn, für Reklame und Inserate: G. Anders, sämtlich in Waldenburg.

Nachricht.

Durch die Beendigung des Bergarbeiterstreiks werden die bisherigen Einschränkungsbestimmungen für den Gasverbrauch gänzlich aufgehoben.

Der Vertrauensmann des Reichsbahnenkommissars für den Gasversorgungsbezirk des Gaswerks Waldenburg.
Rode.

Sommersprossen

Röte des Gesichts und der Hände verschwinden, die Haut wird zart, weiß und geschmeidig durchgezogen, garantiert unschädlich. Hautbleichcreme
Tüte 2,50 M Klorokrem und Kloroseife 8 fl. oz. 6 M.

Dittersbach. Handwerkskammerbeiträge.

Mit Genehmigung des Herrn Regierungspräsidenten zu Breslau vom 14. April 1920 werden für das Geschäftsjahr 1920/21 75% des Gewerbesteuersolls als Handwerkskammerbeitrag erhoben. Die Einziehung der Beiträge wird durch die Gemeindewachtmeister erfolgen.

Einsprache gegen diese Heranziehung sind gemäß § 69 des Kommunalabgabengesetzes vom 14. Juli 1893 binnen einer Frist von 4 Wochen, vom Tage dieser Bekanntmachung ab gerechnet, beim Gemeindevorstand, Gemeindesekretariat 1 Stock, anzubringen. Die Zahlung wird aber dadurch keineswegs aufgehoben. (§ 75 a. a. D.)

Dittersbach, 8. 6. 1921. Der Gemeindevorsteher Stellv.

Gasthof zur „Stadt Friedland“. Auschank von Schultheiß-Bier.

Kleine Anzeigen
finden in der
Waldenburger Zeitung
zwecksprechende Verbreitung.

Waldenburger Zeitung

Nr. 133

Freitag den 10. Juni 1921

Beiblatt

Der Wiederaufbau des Fernsprechwesens

Auf der Bundesversammlung des Reichsbundes deutscher Technik in Essen hielt der Leiter der Reichstelegraphie, Staatssekretär Dr. Bredow, über den Wiederaufbau des Fernsprechwesens einen längeren Vortrag, worin er ansführte:

Der seit dem Kriege bestehende Zustand im Fernsprechwesen, besonders auf dem Gebiete der Fernverbindungen, ist noch äußerst unbefriedigend. Das Wirtschaftsleben erleidet hierdurch schwere Nachteile und wird geradezu gehemmt. Es muß unter Verzicht auf Nutzen mit Energie an die durchgreifende Erneuerung und an den Ausbau der technischen Betriebsmittel herangegangen werden. Die Programmrede des Reichsanzlers hat auch den Umbau der Zuschüsse für das Reich für die Verkehrsverwaltungen berührt. Die Zusage wird in nächster Zukunft eine gewisse Rolle im Fernsprechwesen spielen. Neben der Erhöhung aller Unfossen und der durch Abmilderung und Überbeanspruchung der Betriebsmittel verursachten Verschlechterung der Wirtschaftlichkeit ist der Fehlvertrag in erster Linie auf das Tariffsystem zurückzuführen, das den Betriebsverhältnissen nicht genügend angepaßt ist. Die reinen Gesprächskosten traten gegenüber den Kosten für Vergrößerung und Tilgung des Anlagekapitals immer mehr in den Vordergrund, so daß die Wirtschaftlichkeit sich im gleichen Maße verschlechterte wie das Verkehrsbedürfnis der Pauschalgebührenteilnehmer zunahm.

In Deutschland ist der Gesprächstarif bereits seit 1899 neben dem Pauschal tarif eingeführt und wird von 45 Prozent der Teilnehmer benutzt, ohne daß irgendwelche Schwierigkeiten bei der Gesprächszählung oder der Abrechnung entstanden sind. Das ist die beste Widerlegung aller gegen die Gesprächsgebühr geltend gemachten Bedenken. Der in Aussicht genommene neue Tarif sieht eine Gesprächsgebühr im Ortsverkehr von 25 Pf. vor, außerdem wird bei der Einrichtung der Sprechstellen ein einmaliger Zuschuß für die Einrichtungskosten von 200 Pf. erhoben und eine jährlich zu zahlende Grundgebühr (Miete) zur Deckung der Verzinsung und Unterhaltung der Betriebeinrichtungen und Leitungen von 380 Pf. in kleinen, 580 Pf. in mittleren und 780 Pf. in größten Städten. Natürlich wird nur jedes zustande gekommene Gespräch gezählt und dem anrugenden Teilnehmer berechnet. Falschverbindungen, die der Fernsprechbeamter vor Auslegen des Hörrers gemacht sind, werden nicht gezählt, außerdem werden von vornherein zur Abgleichung in kleinen Nächten 3 Prozent, in mittleren 4 Prozent, in größten Nächten 5 Prozent der Gespräche nicht berechnet.

Die Erhöhung der Gebühr für Ortsgebühre ist für die Mehrzahl aller Teilnehmer, und das sind 62 Prozent, die weniger als 2000 Gespräche führen, gar nicht so erheblich. In Berlin z. B. werden 500 Gespräche 880 Pf., 1000 Gespräche 1010 Pf., 1600 Gespräche 1160 Pf., 2000 Gespräche 1260 Pf. kosten, während die bisherige Einheitsgebühr 880 Pf. betrug. Stärker wird natürlich die Erhöhung bei den großen Verkehrszzahlen, da auch die Bielbrecher für die Gesprächsvermittlung 25 Pf. für jedes Gespräch zahlen müssen. Bei der Berechnung der zukünftigen Mehrbelastung wird allgemein der Fehler gemacht, alle geführten Gespräche zugrunde zu legen, während doch nur die ausgehenden Gespräche berechnet werden, also können an kommende Gespräche in beliebig hoher Zahl bis zur vollen Belastung der Leitung ohne Mehrkosten geführt werden. Ein Teilnehmer, der mit 4000 Gesprächen gleich 1760 Pf. belastet wird, da er der anruende Teil ist, führt in Wirklichkeit vielleicht 10 000 Gespräche und mehr. Das sollte bei der Kritik des neuen Tariffs berücksichtigt werden. Während der

Fernverkehr früher bis 25 Km. mit einer Gebühr von 0,80 Pf. anging, ist im neuen Tarif eine Stufe bis 5 Km. mit 0,25 Pf. und eine Stufe bis 15 Kilometer mit 0,75 Pf. eingeschoben. Ein Gespräch bis 100 Km. kostete früher 2 Pf., zukünftig 4,50 Pf., und die größte für Berlin in Betracht kommende Entfernung von 600 Km. kostete früher 5 Pf., zukünftig 10,50 Mart.

Der Verkehrsbeirat des Reichspostministeriums hat die Notwendigkeit der Gebührenerhöhung sowie der Aufhebung des Pauschal tarif anerkannt, aber mit Rücksicht auf die unbefriedigende Betriebslage im Fernverkehr Bedenken dagegen ausgesprochen, daß sie in Kraft treten, bevor der Betrieb sich wieder ordnungsgemäß abwickelt. Die Telegraphenverwaltung hat bei dieser Gelegenheit dem Beirat das in Angriß genommene große technische Reformprogramm vorgelegt, von dessen Durchführung eine Gesundung des Fernsprechwesens erwartet wird. Die Bewilligung der erforderlichen Summen ist jedoch nur zu erwarten, wenn dem Finanzminister nachgewiesen werden kann, daß Aussicht auf Abbau des jetzigen Fehlbetrages vorhanden ist, und daß seiner die erforderlichen Neuanlagen sich bezahlt machen werden.

Staatssekretär Dr. Bredow gab im Anschluß hieran Aufklärungen über die bereits eingeleiteten technischen Arbeiten, die sich vorzugsweise auf die Wiederherstellung und den Ausbau des vorhandenen Leitungsnetzes sowie der vorhandenen Fernsprechämter erstrecken. Zur Aufnahme der Verkehrssteigerung müssen neue Fernsprechämter in größerer Zahl sowie die zugehörigen Bauvorleistungen errichtet werden. Die Wirtschaftlichkeit der Betriebe soll durch vermehrte Anwendung von leistungsfähigen technischen Einrichtungen, wie z. B. Selbstanschlußbetrieb und Verstärkereinrichtungen, gehoben werden. Besonders dringlich ist die Verlegung eines Fernkabelnetzes auf den Hauptverkehrslinien, da es nur auf diese Weise möglich sein wird, einen den Ansprüchen genügenden Fernverkehr wirtschaftlich durchzuführen.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 10. Juni 1921.

Die liebe Ziege.

Ein Schicksalstag ist der 1. Juni, der die Freigabe der Milchwirtschaft brachte, für die Ziege geworden. Als einziges Haustier ist sie den ganzen Krieg hindurch von jeder Zwangsbesitzung freibleiben und das ist ihr sehr gut bekommen. Alle anderen Haustiere haben im Laufe der Notjahre erschreckend an Zahl abgenommen in den deutschen Städten, so daß bei einzelnen sehr nützlichen Gattungen das Aussterben in absehbarer Nähe stand. Nur die Ziege triumphierte. Jeder, der es einigermaßen konnte, schaffte sich solch eine gezähmte Gazelle an, um die Milchnot los und wenigstens auf diesem Gebiete "Selbstversorger" zu sein. Die Preise für eine Milchziege stiegen höher, als eins in besseren Zeiten zwei gute Milchziegen kosteten hatten. Sie wurden beinahe noch übertroffen durch die Preise von allerhand "Ziegenzuchtbüchern". Unberusener, die den Leichtgläubigen fabelhaften Vorstellungen von der Leichtigkeit und Erringlichkeit der Milchzüchtung bestritten. Wer diese Bücher las, der mußte staunen, daß es nichts Einsacheres gab, als einer Ziege täglich eine Handvoll Kartoffelschalen hinzutragen und ihr ebenso prompt 5 Liter, es konnten auch 6 und in besonders günstigen Fällen 7 sein, sahnreicher Milch abzumachen. Warnungen vor solchen Märchen

nützten nichts. Die Ziege bevölkerte die ungeeigneten Verschläge in Hinterhöfen, wo nie ein Strahl Sonne hindrang. Sie logierte in Großstädten im vierten Stock von Mietwohnungen in einer Ecke des Badezimmers oder Hängeböden, bis tauende teures Lehrgeld gezahlt hatten. Solange das Fleisch noch zwangsbewirtschaftet war, so daß jede im freien Verkehr befindliche Scheibe Wurst als "echte Ziege" deklariert werden mußte, verloren die Geprillten, die 700 und 800 Mark oder mehr für eine alte Knochenkäse gezahlt hatten, wenigstens nicht zu viel von ihrem angelegten Gelde, wenn sie das Tier, das alle Liebe und allen Futteraufwand beharrlich mit einem halben Liter Milch Höchstleistung vergalt, schließlich wieder verlaufen.

Dann kam der erste Preissturz, als die Fleischwirtschaft freigegeben wurde. Er siegte den Ziegenbestand gründlich aus, und nur die wirklichen Milchziegen blieben übrig. Aber auch für viele von diesen hat jetzt die Stunde geschlagen. „Die Arbeit! Das Futter! Der Arger! Sobald es wieder freie Milch im Handel gibt, kommt mir das Vieh weg“, so hörte man unzählige der glücklichen Ziegenbesitzer sagen, die sich die Sache so schön und leicht gedacht hatten. Dort freilich, wo sie hingehört, wo sie einzigen Auslauf und geeignete Pflege hat, dort wird sich die Ziege halten und im Schlussergebnis wird doch eine starke Ausweitung der Ziegenzucht in Deutschland als Erinnerung an die Notjahre bleiben. Viele andere Ziegenhalter in der Stadt, die früher keine Abnugung hatten, wiewiel Arbeit dazu gehört, um die Milch zu erzeugen, die sie gebanktenlos schlürften, haben einen kleinen Begriff von den Sorgen des Landwirts bekommen und das ist immerhin auch eine gute Folge der Zwangswirtschaft.

* Der Marine-Verein Waldenburg hielt am vorigen Sonntag seine Monatsversammlung ab. Der Vorsitzende und der Schriftführer berichteten einheitlich über das Fest der Denkmale in Landeshut, an dem der Verein mit 12 Mann teilgenommen hatte. Die Veranstaltung des jungen, aber sehr tüchtigen Brudervereins kam in allen Teilen als gelungen betrachtet werden. Der Bruderverein Schweidnitz, der gleichfalls in Landeshut vertreten war, wird noch im Laufe dieses Jahres seine Fahne weihen und soll der hiesige Verein hierzu eingeladen werden. Zwei Kameraden hatten sich zur Aufnahme gemeldet, darunter der Wirt aus der Schirgenschule. Da letzterer nicht in der Lage ist, persönlich zur Versammlung zu erscheinen, beschloß der Verein, am Sonntag den 19. Juni einen Ausflug mit Damen nach dort zu unternehmen und soll dort die Aufnahme erfolgen. Abfahrt 9.08 Uhr vormittags von Ottendorf nach Oberwüstegiersdorf.

* Der Verbandsstag schlesischer Stellmacher und Wagenbauer fand am 4. und 5. 6. 1921 in Breslau statt. Eröffneten waren mehr als 300 Vertreter. Der Symbolus des Breslauer Innungsausschusses Bautzen behandelt die neuen Handwerkergesetze. Gegen die Reformvorstellungen des Professors Sinzheimer, nach denen die Gesellen bei der Preisfestsetzung und Kolossalisation gehörten werden sollen, wurde ebenso wie gegen die Sozialisierung und Kommunalisierung bestrebungen energisch Stellung genommen. Mit dem Schlesischen Landbund soll über die Besserstellung der Handwerker auf den Gütern (Dominialstellmacher usw.) verhandelt werden, damit diese nicht mehr wie bisher den selbständigen Handwerkern Konkurrenz machen. Obermeister Herder (Breslau) trat für straffere Organisation der wirtschaftlichen Vereinigungen innerhalb des Handwerks ein. Durch bezirkswise Gruppierung der Innungen in Mittel- und

Ein entlarvter Messias.

Aus Weimar wird uns berichtet: Vor dem heutigen Schöffengericht gelangte ein interessanter Verleidungsprozeß des früheren Kriegsberichtersatzers Paul Schweder gegen ein Mitglied der "Neuen Schar" des vielgenannten "Messias von der Leuchtenburg", Muck-Lamberty, den berüchtigten Friedolin Freiherrn von Spann, anholtig österreichischer Generalssohn und Neffe des kürzlich verstorbenen Kapitäns Diessbach, zur Verhandlung. Der junge Mann hatte im Anschluß an einige Veröffentlichungen Schweders in der Presse über das standhaftige Leben und Treiben des Muck-Lamberty auf der Leuchtenburg bei Kahla an Schweder ein Schreiben folgenden Wortlauts gerichtet: "Ich habe erfahren, daß der Artikel "Sonderbare Heilige" aus Ihrer Journalpost stimmt. Schämen Sie sich. Sie elender Lügner! Nun verzichten Sie mit Hilfe Ihrer Bürgerveste die Meinung urteilloser Menschen! Sie erbärmlicher Schweinehund! Ich bestrafe Sie mit meiner letzten Verachtung. Vielleicht lachen Sie heute noch darüber, aber wenn auch nur ein Funke von Unstand und Menschenfeinde in Ihrem schmutzigen Radkasten wohnt, so muß in Ihnen ein bitteres Gefühl der Scham auftauchen. Wehe über Ihr großes Huren! Es kommt der Tag, da wird das Licht Herr sein in der Welt und dann wird Ihr finsterner Schatten sich zu rechtsetzen haben! Ich fordere Sie auf, Ihr Unrecht zu führen, Muck um Verzeihung zu bitten und die Pressenotiz öffentlich zu widerrufen. Tun Sie das nicht — zum 10. Jahren Sie dahin, Sie

gemeine Dresden! Ich speie vor Ihnen aus. Friedolin von Spann."

Nomens des zu der Verhandlung nicht erschienenen Befragten erklärte dessen Verteidiger R. A. Göck (Weimar), daß der Brief als der Ausdruck tiefer Erregung eines jüngsten Füngers seines Herrn und Meisters zu betrachten sei, worauf der Privatläger Schweder erklärte: Der Brief sei nur einer von vielen, mit denen er aus den Reihen der sonstigen Muck-Jünger bedacht worden sei. Aber während die Verfasser der anderen nach den notwendigen Aufklärungen ihn inzwischen um Verzeihung gebeten hätten, habe v. Sp. nicht so viel Erfolg aufzuzeigen vermocht, den seinigen zurückzunehmen, obgleich doch heute Muck-Lamberty für alle Welt erledigt erscheine. Er — Schweder — wolle deshalb nur die Gelegenheit benutzen, um die Geistesverfassung der Leute um Muck vor aller Öffentlichkeit festzustellen. Als Freund und Anhänger der deutschen Jugendbewegung habe er sich allerdings berufen gefühlt, in der Presse mit aller Energie vor einem Mann wie Muck-Lamberty zu warnen, der sich bei seinem ersten Auftreten in Thüringen mit der Glorie eines Reformators der deutschen Jugend umgeben und dadurch auch Männer wie Geheimrat Euden (Jena), die Dichter Friedrich Lienhard und Gustav Schröder sowie viele Jugendzieher und jüngster zunächst irreguliert habe. Nachdem auch er zu Anfang die Jugend- und Volksmodelle Mucks begrüßt habe, sei ihm sehr bald von Homburg, Hessenland, aus Westfalen und dem Elsaß mitgeteilt worden, daß es sich auch bei diesem neuen Heiligen wie

bei so vielen anderen unserer Zeit um einen Erzschwindler handle, der besonders dadurch geführt erscheine, daß in sein Tun und Treiben auch noch sorglose Momente hineinspielen. Er habe dann über die weiteren Fahrten Mucks unfreiwillig viel Material erhalten, aus dem einwandfrei hervorgegangen sei, daß dieser mit den jungen Mädchen seiner Schar nicht gerade wählreich umging. Da sich unter diesen zum Teil gerade für die Jugendbewegung sehr tätige, opferfreudige und unterzogene junge Mädchen befanden, die der Fanatiker Muck, der auch schon auf seinen früheren Lebensjahren dem holden Geschlecht mehr als zugeneigt war, durch seinen suggestiven Einfluß zu den letzten Dingen brachte, lag die Gefahr nahe, daß durch dieses Vorzeichen die ganze Jugend — und vor allem die deutsche Wandervogelbewegung — Schaden erleiden könne. Zwar stand, als die ersten Verhüllungen dieses Helden bekannt wurden, der gesunde Instinkt der Jugend auf, aber die fanatischen Verbrenner Mucks, die sein Treiben voll und ganz billigten und darin lag die Gefahr dieses Menschen — hinderten eine machtvolle Kündigung gegen den Schänder der reinen Bewegung.

Als dann die Altenburgische Landesregierung Muck und seiner Schar die Leuchtenburg bei Kahla zum Winterquartier antieß, obwohl die Kahlaer Arbeiterschaft über Wohnungsmangel klagte, Jenenser Universitätskreise sogar den Gedanken erwogen, Muck die Mittel zum nachträglichen Saufurlaub zur Verfügung zu stellen, habe er — Schweder — zunächst in einem Jahr vorsichtig gehaltene Aussatz "Sonderbare Heilige" vor weiterer Unterstützung des Wolfes im

Niederschlesien soll ein engerer Zusammenhang im Stellmacherhandwerk geschaffen werden. Der bisherige Verbandsvorstand mit Obermeister Engler (Walderburg) als Vorsitzenden wurde wiedergewählt. Der nächste Verbandstag findet in Bunzlau statt.

* Unerwarteter Fund. Bei einer Nachsuchung des verstorbenen Berginvaliden Schild, Albertstraße 10, der sein Leben bis zu seinem kürzlich erfolgten Tode durch Betteln fristete, wurden gestern in einer Hoseltasche unter dem Bettel 15 000 M. in Silber- und Nidelmünzen und Sparlassenbüchern gefunden.

* Der „Bunte Abend“ für die Oberschlesierhilfe am 11. Juni, abends 8 Uhr, in dem Saale „Zum Goldstein“, früher „Herberge zur Heimat“, bietet jedem Gelegenheit, seinen Opferzinn für die in Not geratenen Oberschlesiener zu belägen. Die reichhaltige Vortragsserie ist recht geeignet, angenehme Stunden zu bereiten. Es versäume daher niemand den Besuch.

* Veranstaltungen des Baden Salzbrunn in der Woche vom 12. bis 18. Juni: Außer den regelmäßigen Konzerten während der Kurzäden: Sonntag den 12. Juni: Schlussfest des Tennis-Turniers; Preisverteilung. Im Anschluß Tanz-Turnier im „Schlesischen Hof“. Nachm. 4-6½ Uhr Promenadenkonzert. Abends 7½ Uhr Theater zum ersten Male „Die Prinzessin vom Nil“, Operette von Holländer. — Montag den 13. Juni, abends 8-9½ Uhr, Promenadenkonzert. — Dienstag den 14. Juni: Dienstfreier Tag der Kurkapelle. Abends 7½ Uhr Theater: „Der Blaumschuh“, Komödie von Herzog. — Mittwoch den 15. Juni, abends 8 Uhr im Theateraal: Lustige Abend von Hans Röhr. — Donnerstag den 16. Juni, abends 7½ Uhr, Theater: „Die Prinzessin vom Nil“, Operette. — Freitag den 17. Juni, abends 7½ Uhr, Theater: zum ersten Male „Lady Windermere's Fücher“ von Wilde. — Sonnabend den 18. Juni, abends 8-9½ Uhr Promenadenkonzert. Aenderungen vorbehalten.

Aus der Provinz.

Breslau. Brand im städtischen Elektrizitätswerk. Im Hauptwerk der städtischen Elektrizitätswerke am Scheibenwege entstand ein Brand in der Drosselkranzanlage einer Turbine. Das Unglück wollte es, daß angesichts der herrschenden Kohlennot nur diese eine Turbine im Betrieb war und daß daher eine gewisse Zeit verging, bis durch die Inbetriebsetzung einer anderen Turbine der Schaden wenigstens nach außen hin behoben werden konnte. So ließ es sich nicht vermeiden, daß die Straßenbahn ihren Verkehr im Innern der Stadt bis etwa 9,15 Uhr, in den Vororten für noch längere Zeit unterbrechen mußte und daß der Lichtstrom in den verschiedenen Stadtteilen bis in die späten Abendstunden hinein versagte. Ein Gebäudebeschädigt ist nicht entstanden, aber die Beschädigungen an der Turbine sind recht erheblich. Ob Fahrlässigkeit, Brandstiftung oder ein unglücklicher Zufall vorliegt, wird erst durch die sofort eingeleitete Untersuchung ermittelt werden können.

Op. Langenbielau. Ein großes Schadenseuer wütete in einem Lagergebäude der Hilbertschen Fabrik. Wahrscheinlich infolge Selbstentzündung zerstörten die dort aufgespeicherten großen Bestände an Baumwolle, Fasern und Rohmaterialien in Brand. Die Flammen verbreiteten sich mit großer Schnelligkeit über das ganze Lagergebäude u. es hatten die zahlreich in der Brandstelle eintreffenden Feuerwehren mit Hilfe mehrerer Dampfsprays drei Stunden hindurch zu arbeiten, ehe die Wärme des Feuers gebrochen war. Der Schaden ist bedeutend, aber größtenteils durch Versicherungen gedeckt.

Gka. Ein deutsches Motte für einen deutschen Ort. Die lettendeutsche Gemeinde Orzesjowie hatte sich beklommen entschlossen, einen deutschen Ortsnamen anzunehmen, um auch läuterlich ihre deutsche Gesinnung zum Ausdruck zu bringen. Sonntag den 5. Juni fand die Feierlichkeit der Umbenennung von Orzesjowie in Birkhagen statt. Zur feierlichen Ausschmückung waren in fairiger Weise Bitten verwendet worden. Die Ehrengäste, die Ministranten der um-

liegenden Ortschaften sowie zahlreiche Vereine aus der Umgegend wurden an einer Ehrenpforte am Eingange des Dorfes vom gesamten Gemeindevorstand empfangen. Nach einer Festzettel hielten auf dem Platz vor der Schule drei Gäste Ansprachen. Es folgte der Festzug mit zwei Musikkapellen. Auf dem Fest wurden Lieder vorgetragen.

Bollenhain. Ausbau der Volkoburg. Ein bemerkenswertes Projekt zum Ausbau der Volkoburg als Jugendherberge ist von den nachgebenden Instanzen soeben zur Reise gebracht worden. In einer Eingabe an den Regierungspräsidenten soll erachtet werden, diese alte Herzogsresidenz in der vorgedachten Weise entsprechend auszustalten. Damit zugleich geht der Plan, in dem Frauenhaus der Volkoburg das Heimatmuseum von Bollenhain unterzubringen. Von der Gesellschaft für Heimatpflege ist eine Beihilfe von 40 000 Mark zur Durchführung dieser Pläne in Aussicht gestellt. Ebenso will die Stadt Bollenhain einen Beitrag von 20 000 Mark zum Ausbau der Volkoburg als Jugendwanderherberge bereitstellen. Diese würde dadurch der Mittelpunkt der Jugendwanderungen nach dem Riesengebirge und dem Waldenburgsbergland. Auch alle anderen Vereinigungen, die sich den Bestrebungen der Jugendpflege widmen, dürfen gern bereit sein, dieses Projekt durch freiwillige Beiträge zu unterstützen.

Biognitz. Denkmalsenthüllung. Im Gegenwart zahlreicher Generale, darunter des Freiherrn v. Lützow, Graf Waldersee u. a., sowie des Prinzen Oscar von Preußen wurde am Montag hier das Denkmal der Königsgranadiere feierlich enthüllt. Generalleutnant z. D. v. Lewinsky hielt die Festrede. An der Feier nahmen Delegationen und Vertreter aus allen Teilen Deutschlands teil. Die Stadt war gesägt. Das Denkmal ist ein hoher Stein schlechthin Granits, auf dem der Namenszug des Regiments in goldenen Lettern eingraben ist. Um die Namen der Gefallenen hinzutun, wäre eine Gedächtnishalle notwendig. Delegationen der Vereine ehemaliger Königsgranadiere aus Berlin, Breslau, Görlitz, Bautzen, Hoyerswerda, Löbau und Landeshut, sowie zahlreiche Vereine legten Kränze nieder.

Hayna. Infolge Kohlenmangels ist der gesamte Betrieb der hiesigen Papierfabrik zum Stillstand gekommen. Dadurch sind mehrere hundert Arbeiter entwederlos geworden.

Görlitz. Wie man Butter „machen“ kann, hat dieser Tage ein kleiner Bauernjunge naiv ausgeplant. Ein hiesiger Geschäftsmann hat in einem anbetriebsmittellosen etwas zu erledigen und bemerkte dort zufällig eine Bauernfrau, die nach Margarine Nachfrage hält. Derselbe Geschäftsmann nun besitzt selbst einen Lebensmittelverkauf; befragt Bauernfrau betritt bald darauf seinen eigenen Laden und erkundigt sich auch bei ihm nach den Preisen für die Margarine. Er nennt die einzelnen „Kostenpunkte“ — wohl für drei Sorten —, da meint sich kindlich-harmlos der Sprößling der Käuferin vom Lande mit ins Gespräch und meint: „Nee aber, Mutter, nahmt doch die teure Margarine, zum Neimonschen ei de Putzer ihs de billige o gutt!“ — So sprach der kleine Buder und alle Buhörer bachteten sich ein bedeutendes Teil ob solchen „Betrugs von Fabrikgeheimnissen!“

Bunte Chronik.

Der allzu erfolgreiche Regenmacher.

Ein Mann, der eine wissenschaftliche Methode erfunnen haben will, um Regen herzurufen, ist der Amerikaner Charles M. Hatfield. Die Gelehrten lachten ihn freilich aus, und die Regierung der Vereinigten Staaten wollte von seinen Diensten nichts wissen. So ist er denn, da nur einmal der Prophet im eigenen Vaterlande nichts gilt, nach Kanada gegangen, und die Gutsbesitzer von Alberta versprochen ihm eine Summe von 8000 Dollars, wenn er ihnen für den Monat Mai Regen in einer Menge von einem Zoll besorgen würde. Und die gläubigen Gutsbesitzer

schafften gewarnt und diesem durch die Blume zu verfehren gehoben, daß er durchschaut sei und aus der Offenheit verschwinden möge. Die Antwort darauf seien jedoch heftige, von seinen Anhängern herührende Schmähornel in der Jugendpresse gewesen. Von dem unglaublichen Terrorismus der Mucke in jener Zeit erwähne er nur, daß verlässliche Zeitungen in Thüringen, die gegen Muck zu schreiben wagten, die Fenster eingeschlagen wurden und daß vom jenen Gegner auch persönlich antempelt wurde.

Zugzwischen hätten sich mehrere der Schmädeleichen, die mit Muck auf der Leichtenburg zusammengekommen waren, Mutter gefüllt und in ihrer Herzengnot bei Professor Achenbach hilfes gesucht, da Muck sie bedrohte und erpreßte. Damit war die Angelegenheit Muck zu einem öffentlichen Skandal geworden und nun habe er schamlos zugriffen und festgestellt, daß nicht nur Muck selbst die ihm vertrauten Mucken missbraucht hatte, sondern daß auch Mitglieder seiner Schmädelei geworden waren. In Bautzen habe der dortige Führer der „Neuen Schar“ auch die Hohlrolle bei einem Diebstahl in einer Druckerei gespielt, durch den das Entfernen eines die Muck-Missäte behandelnden Aufsatzes hintertrieben werden sollte. Unter diesen Umständen sei es geradezu unerhört, daß der Beflagte seinen für sich selbst sprechenden Brief nicht längst mit dem Blatt und des Bedauerns zurückgenommen habe, vorausgesetzt, daß er nicht mit den übrigen Sturmgesellen der Neuen Schar in einen Topf geworfen werden wolle.

Der Verteidiger des Beflagten erklärte daran, daß er selbst nicht genau wisse, wo sich der Beflagte zuzeit befände. — Der Kläger erwiderte, daß ihm gemeldet worden sei, von Spann habe in seinem ganzen Leben überhaupt nur fünf Tage die Schule besucht und vagabundiere seit seinem 15. Jahre mit Muck umher, zu dem er in einer gewissen Hörigkeit stehe und den man daher wohl auch als den gefährlichen Urheber des Briefes ansiehen dürfte. Er beantragte dann die Dokument des Geheimnis Gauken (Jena), des Professors Friedrich Bienhard (Weimar), des Schriftleiters Hans Heiling, der Wandervogelzeitschrift „Wandervogel“ und des Schriftleiters Walter Hammer von der Zeitschrift „Junge Menschen“ in Hamburg, einmal zum Beweise dafür, daß Muck eine ganze Zeit hindurch die Offenheit über sein wahres Wesen aufgezeigt habe und anderseits zum Beweise dafür, daß ihm eine tiefegehende Spaltung in der gesamten deutschen Jugendbewegung zu verdanken sei, daß er sich aber auch kriminell strafbar gemacht habe. Das Gericht erklärte dazu, daß es angesichts der bereits bekannten Tatsachen einer weiteren Beweisaufnahme über die Persönlichkeit Mucks nicht mehr bedürfe.

In seinem Plaudoyer führte Richterwa. Götz aus, daß der Beflagte offenbar ein Fanatiker sei der trotz aller Enthüllungen über Muck an diesen glaubt und sich durch die Feststellungen über ihn und seine Schar persönlich verunglimpt gefühlt habe.

Der Privatläger Schröder beantragte eine exemplarische Strafe, damit ein für allemal die Ge-

meinschärflichkeit des Volkschädlings Mark und daß ihm noch jetzt nachlaufenden Gefahren gebrandmarkt werde.

Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu einer Geldstrafe von 200 M. beginnend, 20 Tagen Gefängnis und zur Tragung der Kosten des Verfahrens. In der Begründung wurde ausgeführt, daß das, was der Privatläger Schröder in den letzten Monaten in bezug auf Muck-Bambergs Leben und Treiben festgestellt habe, diesen eigentlich auch in den Augen seiner blindesten Anhänger erledigen müßte. Von Spann habe jedoch allzuviel an den Missius geglaubt und die Feststellungen Schröders hätten ihn, statt ihn zu enttäuschen, nur in größten Anger versetzt, zumal ja durch die Russische Schröders auch die Mücke Mucks an den Pranger gestellt wurden. Es bedürfe selbstverständlich keiner ausführlichen Begründung, daß der Brief in anerkanntem hohem Maße beleidigend und ehrenkränkend für den Privatläger Schröder sei, der im Interesse der Allgemeinheit gegen Muck aufzutreten, daß auch dem Beflagten nicht etwa die Abwendung berechtigter Interessen zugebilligt werden könne. An müssen, doch habe das Gericht berücksichtigt, daß von Spann ein anscheinend unrechtmäßiger Verehrer Mucks sei und sich durch die Schröderschen Artikel selbst mit beleidigt gefühlt habe. Der Brief sei offenbar in der ersten Erregung geschrieben und da der Beflagte vollständig unfähig war, sei die obige Strafe als angemessen betrachtet worden.

Ein geheimnisvolles Attentat.

Auf Generalheldmarschall Herzog Albrecht von Württemberg, der zurzeit auf dem Schloss Beil weilte, wurde, laut „Algäuer Volksztg.“, am Mittwoch, als er in Begleitung des Fürsten Erich von Beil von der Jagd zurücklehnte sich dem auf der Straße stehenden Kraftwagen näherte, aus dem Walde von hinten ein Schrotzubringer abgegeben, der den Herzog und den Fürsten in den Rücken traf. Beide gingen bis zum Wagen weiter. Hier erlitt der Herzog einen Schwächeanfall und fiel zu Boden. Man hob ihn in den Wagen. Fürst Erich wurde nur leicht verletzt, während der Herzog, der von acht bis neun zum Zeitpunkt des Schrotzubrings getroffen wurde, das Bett hüten muß. Der Läuter konnte noch nicht ermittelt werden.

Aus dem Gerichtsaal.

Der Gelddiebstahl auf Schloß Fürstenstein.

In der Nacht zum 26. November v. J. wurde auf Schloß Fürstenstein ein Einbruch verübt, der allem Anschein nach nur von Leuten ausgeführt sein konnte, die mit der Dertlichkeit und den Verbündeten auf dem Schloss vertraut waren. Das im Schloß befindliche Bußbüro erwies sich als erbrochen, außerdem war ein in die Wand des Büros eingebautes Schranken gewaltsam geöffnet worden. Es fehlte ein Geldbeitrag von 5723 Mark. Als mutmaßliche Täter kamen der 21jährige Schlosser Adolf Schwarzer und der im gleichen Alter stehende Arbeiter Edgar Kastner, beide aus Polznitz, in Betracht, die einige Zeit vor der Tat aus dem Dienstverhältnis der Fürstlichen Verwaltung ausgeschieden und mit den Einrichtungen derselben wohl vertraut waren. Die Angeklagten bestritten ihre Täterschaft und R. konnte sein Alibi nachweisen. Gegen ihn beantragte der Staatsanwalt selbst Freisprechung, gegen Sch. beantragte er ein Jahr Gefängnis. Über diesen Antrag ging der Gerichtshof erheblich hinaus und erkannte auf 1 Jahr 9 Monate Gefängnis und 4 Jahre Schwerlast 3 Monate Untersuchungshaft wurden angerechnet. Bei R. erfolgte Freisprechung.

Kirchen-Nachrichten.

Evangelische Kirchengemeinde zu Salzbrunn.

Sonntag den 12. Juni (3. Sonntag u. Trinitatis), vorm. 8½ Uhr Beichte und hl. Abendmahl, 9 Uhr Gottesdienst, 10½ Uhr Kindergottesdienst in der Kirche zu Nieder-Salzbrunn: Herr Pastor Teller.

Vorm. 8 Uhr Beichte und hl. Abendmahl, 8½ Uhr Gemeindegottesdienst, 10 Uhr Gottesdienst in der Kapelle zu Bad Salzbrunn: Herr Pastor prim. Neyländer. — Die Läutzen fallen in der Kirche zu Nieder-Salzbrunn nachmittags aus. Nur vorm. 10 Uhr können welche stattfinden.

Mittwoch den 15. Juni 1921, vorm. 9 Uhr Beichte und hl. Abendmahl: Herr Pastor Teller. Abends 7½ Uhr Bibelstunde in der Kirche zu Nieder-Salzbrunn: Herr Pastor prim. Neyländer.

Donnerstag den 16. Juni 1921, abends 8 Uhr Bibelstunde in der Kapelle zu Bad Salzbrunn: Herr Pastor prim. Neyländer.

Evangelische Kirchengemeinde Charlottenbrunn.

Sonntag den 12. Juni, vorm. 9 Uhr Gottesdienst und Feier des hl. Abendmals, 11 Uhr Kindergottesdienst: Superintendent Biehler.

Blumenau: Sonntag den 12. Juni, vorm. 10 Uhr Gottesdienst in der Halle: Pastor Stern.

Steingrund: Sonntag den 12. Juni, nachmittags 2 Uhr Gottesdienst: Pastor Stern.

er blieb mit dem Hut in der Hand stehen und verneigte sich: „Berrow ist mein Name. Erminrich Anselm Berrow.“

„Danke gehorsamst“, brummte der Gartenbesitzer. „Namen interessieren mich nicht. Mich interessieren nur Planeten, Sterne und ihre Kreatanten.“

Während er neben seinem Besuch herlief, aufgeregt von seiner herrlichen Entdeckung sprach, betrachtete Berrow den verwachsenen alten Garten. Sie standen vor dem House, über dessen Dach sich ein kleiner Turmbau erhob. Über dunkle Stiegen ging es hinauf zur Sternwarte. Ein großes Fernrohr füllte die Mitte des kleinen Raumes. Karten, Zeichnungen bedekten den Fußboden.

„Hier ist also Ihr Reich? Den Fleiß Ihrer mühevollen Forschungen sieht ja ein Uneingeschwichter“, meinte voll Ehrfurcht der alte Herr und deutete auf die mit Zahlen und Umrissen besetzten Papiere.

„Mein Observatorium ist mein Bett, mein Gefängnis, mein Sarg“, sagte der andere. „Ein Menschenleben habe ich hier gearbeitet, Nächte hindurch die Himmelserscheinungen beobachtet. Wie ein rasend Verliebter habe ich gezittert, gewartet, und wenn sich mein Stern zeigte, leuchtete — heller wurde und wieder erlosch, habe ich ewiges Glückselig gelebt.“ Er trat an eines der Fensterchen und hob die gefalteten Hände gen Himmel. „Ich kenne Schöpferfreuden. Die armeligen Menschlein dort unten verschlafen und verpassen die offenkundigsten Augenblicke ihres Daseins.“

Berrow hatte eine leichte Bewegung um das Fernrohr gebahnt, sofort wimmerte der Astronom:

„Ich flehe Sie an, verschieben Sie das Fernrohr nicht. Zwölf Monde lang habe ich um seine richtige Einstellung gearbeitet.“

„Sie haben mich neugierig gemacht, Herr — Herr Doktor“, begann der Besucher. „Bitte, entdecken Sie mir etwas über die Marsbewohner. Sind es Lebewesen unserer Art? Gewiß Riesengestalten —, anders organisiert? Geistig höher stehend als wir?“

Der Astronom scherte wie geistesabwesend.

„Riesengestalten? Lebewesen unserer Art? Anders organisiert? — Ich verrate Ihnen, die Marsbewohner sind etwas Ungeheuerliches für uns Erdmenschene.“

„Sie spannen mich auf die Folter“, bemerkte Berrow. Wieder scherte der Froscher und strich losend über das Fernrohr.

„Hier drin steckt das Geheimnis. Sie sollen es sehen, lieber Herr. Doch erst morgen, kommen Sie 7 Uhr 58 Minuten, machen Sie sich auf eine erschütternde Entdeckung gefaßt.“

Die düstige Gestalt redete sich. Aus den wasserhellen Augen, die entzündete Bilder zeigten, stieg ein flackerndes Licht.

Der andere war kein Wirklichkeitssucher, einsam, grüblerisch, war er mehr lebensfremd. Er begnügte sich mit der Berührung.

„Sieben Uhr 58 Minuten, ich bin pünktlich.“ Sie stiegen hinab, schritten durch den Garten, wo sich der Astronom Mohrrüben und Rettige aus den Beeten zupfte und gierig verzehrte.

Berrow hatte den Tag voll Ungebärd verstreichen lassen, gepeinigt von der Befürchtung, der Gelehrte könne sein Versprechen bereit haben. Doch der Sternwartebesitzer öffnete ihm pünktlich und in feierlichem Schweigen kletterten sie in den Turm. Dort begann er mit geheimnisvoller Stimme:

„Auf dem Mars vegetieren gothähnliche, ätherische Geschöpfe, ausgerüstet mit der Gabe des Hellsehens. Prüfen Sie meine Aufzeichnungen“, hastig breitete er eine Karte aus, rollte sie wieder zusammen, scherte: „Sie können sie nicht lesen“ und leiser: „Die Marsbewohner haben eine Größe von 777 Fuß, eine Lebensdauer von 77 521 Monden, in Erdentümern umgerechnet von 483½ Jahren —“

Er machte sich an dem Fernrohr zu schaffen. Der Besucher, im Glauben, daß er endlich einen Blick in das Geheimniswolle tun dürfe, fragte gespannt:

„Werden wir heute etwas schönen können?“ Er mußte lange auf Antwort warten. Der Froscher legte das Auge vor das Glas, hüpfte wieder zurück und räunte betrübt:

„Verpaßt! Wir müssen es verschieben. Kommen Sie heute in zehn Tagen wieder.“

Enttäuscht verließ der alte Herr die Sternwarte. Täglich ging er nun wieder an dem grauen House mit seinem verwilderten Garten vorüber. Haus und Garten aber lagen still und unbewohnt wie vorher.

So rückte der vereinbarte Tag heran und zur festgesetzten Stunde wartete er wieder am Gartentor. Plötzlich durchquerten einige Herren den hohen Rasen und unterhielten sich laut miteinander. Sie sprachen von Niederreisen, Abmessen, Abhäumen und von der Zeder, die im Wege steht. Einer nannte den Garten eine blödmännige Raumverschwendung. Ein anderer spottete über den Turmbau.

Der Lauscher fühlte, wie ihm die Knie schwach wurden. War es bloße Einbildung gewesen, was er dort in dem grauen House vor zehn Tagen erlebt zu haben wähnte?

„In sechs Wochen durchläuft die gepflasterte Straße das Grundstück und zum Herbst steht die neue Fabrik“, erklärte die erste Männerstimme.

„Dammerschade“, polterte eine zweite, „daß Narren und Alterschwäche der Spekulation so lange im Wege standen.“

Da entfernte sich der alte Herr, scheu mit gesenktem Nacken wie einer, der sich schämte, auf etwas Wunderbares gehofft zu haben.

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zur „Waldenburger Zeitung.“

Nr. 133.

Waldenburg den 10. Juni 1921.

Bd. XXXVIII.

Die Glöckchen von Edhofen.

Eine seltsame Geschichte von Anna v. Panhuyss.

Nachdruck verboten.

(9. Fortsetzung.)

Ilse fand den Schlaf heute nicht so schnell. Sie überlegte fortwährend, ob nicht jene Tante Sybille von Gaudenz, die einem Manne übers Meer folgte, Lothar Brunkendorffs Mutter gewesen sein könnte, denn sie wußte doch von ihm, er hatte in Südamerika seine Kinder- und Jugendjahre verbracht. Jener Mann, um dessentwillen Freiin Sybille das Elternhaus verlassen, war ein Künstler; Lothar von Brunkendorffs Vater aber war ein Künstler.

Ilse nahm sich vor, sowohl an Lothar von Brunkendorff, als auch an Elisabeth noch einige Fragen zu stellen, um die Fäden dieser Familien-geschichte entwirren zu können. Und wenn die beiden Hauptbeteiligten auch niemals etwas davon erfuhren, so wäre es doch sehr drollig, wenn sie herausbrachte, Elisabeth und der Maler waren wirklich Better und Bäse, also ganz nahe Verwandte.

Lothar von Brunkendorff spazierte in aller Herrgottsfreude im Parke herum, und als er in die Nähe des kleinen Teiches kam, sah er mit Verwunderung, daß auf der weißgestrichenen Bank, auf der er des Morgens zuweilen ein halbes Stündchen seinen Gedanken Audienz gab, schon jemand saß. Eine Frauengestalt.

Anfanglich glaubte er, es wäre Ilse Haldorff, von der er seit jener Begegnung in der Kapelle ja wußte, daß sie Frühstückstherin sein könnte. Aber dann erkannte er Frau von Balberg.

In den Männeraugen blieb es auf. Das stolze zurückhaltende Wesen der Schloßfrau gefiel ihm, die Würde, mit der ihre Jugend das Witwenleid trug, hatte für ihn etwas reizvoll Anziehendes. Solchen Frauen war er bis jetzt nicht begegnet. Außer seiner Mutter hatte keine die vornehme stille Klugheit besessen, an die sich nichts Kleinkühles, häßliches heranwagt. So eine, wie seine Mutter gewesen, war Elisabeth von Balberg, ging ihm durch den Sinn.

Ob ihn die Schloßfrau schon bemerkte hatte?

Es schien nicht so, ihr Blick schweiste über das Dörfchen und verlor sich in der weiten Ferne.

Langsam näherte er sich, und erst, als er schon beinahe vor ihr stand, schreckte Elisabeth aus ihrer Träumerei, in die sie sich verloren, auf.

Lothar von Brunkendorff zog tief den Atem.

„Verzeihen Sie, gnädige Frau, die Störung, aber ich entdeckte Sie hier auf der Bank und möchte nicht vorübergehen, ohne Ihnen meinen Morgengruß zu entbieten.“

Elisabeth neigte den Kopf.

„Guten Morgen, Herr von Brunkendorff, die Sonne hat mich aus dem Bett gefagt und ich bin froh, der Sonnenlockung gefolgt zu sein; ich habe gefunden, in so einer Morgenstunde bringt man alles, was in einem unruhig und auffällig ist, am besten zur Ordnung.“

Sie rückte zur Seite und Brunkendorff nahm neben ihr Platz; er beobachtete dabei, wie eigenartig Elisabeths Haar im Sonnenchein leuchtete. Als seien es Strähnen von mahagonifarbenen Seide, über die eine schenkende Verschwenderhand hauchdünnen Staub von wertvollem Altgold gestreut.

Schade nur, daß kein tiefer, breitwelliger Scheitel, kein sanftgebogenes Läppchen am Ohr der spielerischen Sonne ein noch viel schöneres Feld bot.

„Gnädige Frau, Sie besitzen wülliges Haar“, sagte er unvermittelt.

Elisabeth hob die Augen fast vorwurfsvoll zu ihm empor.

„Weshalb sagen Sie mir das, Herr von Brunkendorff? Ich weiß wohl, die Farbe meines Haares ist nicht hübsch, aber da ich nicht eitel bin, habe ich mir darüber niemals besonders den Kopf zerbrochen.“

Der Mann erkannte, Elisabeth war überzeugt von dem, was sie sagte.

Da ward er lebhafter.

„Gnädige Frau, ich gebe Ihnen die Versicherung, Sie besitzen, von meinem Künstlerstandpunkt betrachtet, eine geradezu ideale Haarsfarbe, aber ich glaube auch vom Geschmackstandpunkt anderer aus; denn wenn die Farbe nicht erstrebenswert wäre, würden es sich doch so viele Damen nicht angelegen sein lassen, ihr Haar gerade in diesem Ton zu färben.“

Elisabeth mußte wider Willen lächeln.

„Ach, Herr von Brunkendorff, ich glaube Ihnen ja gern: es kann sein, daß meine Haarsfarbe jetzt sogar so etwas wie Mode ist; aber denken Sie, mein Mann sagte immer: „Schade, daß Dein Haar so einen furchtigen Glanz hat!“ Sie schwieg fast minutenlang, um dann fortzufahren: „Ich habe nie viel Zeit gehabt, mich um die Modeströmung zu kümmern, ich weiß aber, daß früher alles Haar vom blond-roten bis zum dunkelbraunroten für häßlich galt.“

„Ja, früher!“ Lothar Brunkendorff betonte die Silben „früher“ mit leichtem Spott. „Der Schönheitsismus der Menschen hat sich aber gewandelt, die Blicke haben sich geschärft.“

Und während er so sprach, sah er darüber nach,

weshalb Elisabeth von Balberg nie über viel Zeit versügt haben möchte. Eine vornehme adelige Dame, die nun die Erbin eines so herrlichen Besitzes war, würde doch auch vorher nicht gerade schlecht gelebt haben.

Er unterdrückte aber jede Frage, weil er nicht wünschte, von Elisabeth von Balberg für einen zu dringlichen, neugierigen Menschen gehalten zu werden.

"Sie müßten, wenn ich Ihnen als Maler einen Rat geben dürfte, Ihr Haar losen ordnen, ungefähr so, wie es Fräulein Haldow trägt", führte er das Gespräch weiter.

Seine Augen umfaßten dabei das blonde, kluge Gesicht vor sich mit genau prüfendem Blick.

Es war, als prüfe er ein Bild auf seine Wirkung hin.

Elisabeth schaute rasch und beinahe hilflos zur Seite, die grauen Männeraugen verwirrten sie.

"Ich will mir Ihren Rat einmal überlegen", erwiderte sie rasch.

Lothar von Brunkendorff beobachtete die Verwirrung der Schloßfrau mit leichtem Besremden. Hatte er sie beleidigt?

Ein etwas peinliches Schweigen entstand und der Mann empfand das Schweigen lastend. "Ich will Sie aber nun nicht länger stören, gnädige Frau," sagte er und machte eine Bewegung, aufzustehen.

Elisabeth hatte sich inzwischen wieder zurechtgefunden.

"Bleiben Sie doch noch ein wenig, Herr von Brunkendorff, lassen Sie uns noch plaudern. Oder zieht es Sie schon an die Arbeit?"

Lothar von Brunkendorff dachte erleichtert, daß er sich in seiner Annahme, Elisabeth zürne ihm, geirrt habe.

"Mit meiner Arbeit werde ich leider viel zu rasch fertig", gestand er mit lonišchem Seufzer. "Unter uns gesagt, ziehe ich die Fertigstellung des Bildes schon so weit hin, wie es sich nur halbwegs mit meinen Ansichten über Unstand und Pflicht vereinen läßt. Es gefällt mir nämlich hier ungewöhnlich gut, und ich nütze Ihre gütige Gastfreundlichkeit deshalb so unverschämmt aus, gnädige Frau."

Elisabeth lächelte.

"Nun, da Sie so herzerquickend ehrlich sind soll Ihnen vergeben sein." Sie strich mit glätten den Fingern über die Falten ihres Kleiderrocks. "Hören Sie, Herr von Brunkendorff, wenn es Ihnen wirklich so gut gefällt, so möchte ich meine Gastfreundschaft ganz gern noch etwas ausdehnen. Sie müßten dann allerdings den Auftrag übernehmen, noch mein Bild zu malen." Und als müsse sie die Gründe für diesen Wunsch angeben, erklärte sie: "Alle, die einmal Herren oder Herrinnen auf Echhofen gewesen, haben von ihres Erdenlebens Spur ein Bild ihrer Person hinterlassen. Im Ahnencale bilden sie eine stumme, aber fest zusammengehörende Gesellschaft. Ich meine, wenn ich einmal gehe, dann soll mein Bild nicht fehlen, und soviel Eitelkeit ist doch in mir, mich lieber malen

zu lassen, solange ich noch jung bin, als damit zu warten, bis ich alt geworden."

Lothar von Brunkendorff streckte Elisabeth stürmisch die Hand entgegen.

Mit diesem Auftrag machen Sie mir ein förmliches Geschenk. Ich danke Ihnen für die Verlängerung meiner Ferien!"

Wie ein junger übermütiger Bursche rief er es. Er schaute zum Himmel auf.

"Sehen Sie, gnädige Frau, ob der mir gewor denen frohen Botschaft strahlt der Himmel noch viel blauer als vordem und die Sonne tanzt, wahrschafftig die Sonne tanzt."

Elisabeth schüttelte belustigt den Kopf.

Da hätte die Sonne aber viel zu tun, wenn sie jedesmal tanzen sollte, wenn ein Maler gebeten wird, ein Bild zu malen."

"Jedesmal!" lachte er, "nein, jedesmal tut sie das auch nicht, nur in seltenen und wundervoll beglückenden Ausnahmesällen."

Elisabeth stand hastig auf, aber auf ihren Wangen blühte ein feines Rot.

"Wir reden noch darüber, jetzt aber will ich ins Haus, auf Wiedesehen beim Frühstück!"

Schon wandte sie sich zum Gehen und Lothar von Brunkendorff blickte ihr nach, bis das schwatzfältige Gewand, das sie umhüllte, im Schloßtor verschwand.

Was war das nur? fragte es in ihm wie mit tausend Stimmen, was war das nur? Was bedeutete der hastige Aufbruch, was bedeutete das Rot auf dem sonst so gleichmäßigen blauen Frauenanflug?

Ein Rätsel gab es ihm auf, dieses erglühende Antlitz.

Ein Gedanke wagte sich hervor, flatterte heraus wie ein scheues Voglein, aber Lothar von Brunkendorff wagte ihn nicht festzuhalten. Denn es konnte doch nicht möglich sein, daß .

Es konnte doch nicht möglich sein, daß die stolze, blonde Schloßfrau ihm ein heimliches, wärmeres Gefühl entgegenbrachte.

Er sprang auf. Tolle Gedanken plagten ihn hier am hellen, frühen Morgen; am einfachsten war es, er lachte sich selber gründlich aus.

Wie verfiel er nur plötzlich auf so eine tolle Hirnverbrannte Idee? Elisabeth von Balberg — erl

Er lachte wirklich laut auf, und dann brach er jäh ab und ging tiefer in den Park hinein, sein Denken mußte erst einmal wieder in ruhiges Fahrwasser treiben, eher möchte er nicht ins Schloß zurückkehren, denn so, wie ihm jetzt zumute war, konnte er Elisabeth von Balberg nicht beim Frühstück gegenüberstehen.

Nach einem halbstündigen Dauermarsch stand er, er war wieder der Alte, und als suchte er ein Gegengewicht für das, was ihm vorhin den Kopf unklar gemacht, vertiefe er sich noch eine Weile, ehe er zum Frühstück ging, in seine Arbeit. Arbeit befreite ihn in mir am schnellsten von schwärmigen Gedanken.

Vor dem Frühstück hatte Ilse Haldow noch Gelegenheit, sich über Elisabeth zu wundern.

Diese kam in ihr Zimmer und machte ihr den Vorschlag, sie möge ihr doch einmal das Haar aufstecken wie sich selbst.

Was bedeutete das? Was war denn in Elisabeth geschehen? Natürlich behielt sie jede erstaunte Frage für sich, denn ihr mußte stets daran liegen, der Herr von Echhofen gefällig zu sein. Ilse Haldow besaß geschickte Hände, und in ganz kurzer Zeit umrahmte das Haar Elisabeths Stirn in genau so tiefen, sanft geschwungenen Linien, wie sie sich um Ises Stirn legten, und um Elisabeths blonde Ohrmuschel lockte es sich wie ein Gespinst von dunkelgetöntem Rotgold.

Ilse war fast verbüßt, wie die neue Haartracht Elisabeths Gesicht veränderte, und Elisabeth selbst schaute mit einem Gemisch von Staunen und Beifriedigung ihr Spiegelbild an. Eine jäh aufsteigende Dankbarkeit für Lothar von Brunkendorff erfüllte sie; es war doch ein angenehmes Gefühl, hübsch zu sein, und hübsch sah sie nun aus.

In dieser neuen Anordnung wirkte ihr Haar so, daß sie es plötzlich auch nicht mehr ein bißchen häßlich fand. Es drängte sie, der Jüngeren eine Erklärung für ihre plötzliche Eitelkeitswallung zu geben.

"Ich möchte mich nämlich auch malen lassen", sagte sie. "Weißt Du, Ilse, einmal werde ich das aus Rücksicht auf die Ahnen ja doch tun müssen, und da ist es schon am einfachsten, weil wir den guten Maler gerade im Hause haben, ich tue es jetzt gleich. Ich sprach bereits mit Herrn von Brunkendorff darüber und willigt er ein."

Ilse schaute ihr Neujeres neben dem Elisabeths heimlich im Spiegel ab.

"Aha, ich verstehe. Und Herr von Brunkendorff gab Dir wahrscheinlich auch einen kleinen Wink bezüglich Deines Haares?"

Elisabeth zögerte sekundenlang, aber dann antwortete sie mit einem ehrlichen "Ja". Was ging es Ilse an, wenn der "kleine Wink" Lothar von Brunkendorffs, wie sich das junge Mädchen ausdrückte, von ihm schon erteilt war, ehe sie den Einfall gehabt, sich von ihm malen zu lassen. Der Einfall hatte sie selbst überrascht.

Kurz vorher, ehe sie zu dem Maler ihren Wunsch äußerte, hatte sie noch nicht im entferntesten daran gedacht. Aber gut war der Einfall, denn nun blieb das muntere Männerlachen noch ein Weilchen in der Stille von Echhofen. Das wärmende, zündende, frohe Lachen, das schon einige Male ihren allzu fest hängenden Ernst in die Flucht geschlagen.

Bisher war nicht viel Lachen und Frohsinn in ihrem Leben gewesen. Ihre Veranlagung neigte zu sehr nach der ernsten Seite. Auch die Menschen, zwischen denen sie bisher ihre Lebensstrafe beschritten, hatten alle zuviel Ernst; sie besaßen keine heitere Weltauflösung, die doch oft über Weghärten hinwegzuhelfen vermag.

Elisabeth meinte, ihren Mann vor sich zu sehen. Er hatte sie lieb gehabt auf seine Art, sie waren

glücklich gewesen in ihrer Ehe — aber still und ernst zwei schwärmige Charaktere.

Elisabeths Stirn überhuschte ein Schatten. Wenn ihr Mann sie jetzt erblickte. Er würde sie wohl gar nicht erkennen in der modernen Haaranordnung.

Ihre Hände hoben sich und es war, als beabsichtigte sie wieder zu zerstören, was Ilse so kunstvoll gewellt und aufgestellt.

Ilse drückte ihr sanft die Hände nieder.

"Willst Du wohl mein Werk nicht in Unordnung bringen, ich möchte doch erst einen Lobgespräch über mein Können von Herrn von Brunkendorff einheimsen. Und nun hast Du Dich auch genügend im Spiegel bewundert; es ist Zeit zum Frühstück zu gehen."

Eben stürzte Herbert ins Zimmer.

"Ich habe Hunger, wo bleibt ihr denn?"

Heute erst sah er seine Mutter an und mit weit geöffneten Kinderaugen stotterte er:

"Wer ist denn das?" Und dann mit einem niedlich klingenden Freudenruf: "Mutter, Du siehst ja heute so hübsch aus, nun kenn' ich Dich."

(Fortsetzung folgt.)

Zwischen Traum und Wirklichkeit.

Skizze von R. Gaulix-Niedeck.

Nachdruck verboten.

Gr. — An dem stillen Hause, das sich in die Tiefe eines verwilderten Gartens verkroch, spazierte der weißhaarige Herr häufig vorüber. Wen mochte das Haus beherbergen? Eine alternde Jungfrau, die der Welt verbissen den Rücken gekehrt hatte?

Oft blieb er hier stehen und schaute in die leblose Gartenvillen hinein, wo eine herrliche Beuer über wuchernde Grasbeete sich spreizte.

Eines Tages huschte hinter dem Buschwerk eine Männergestalt hervor, alt, bürk, weißhäuptig. Eine hohle Stirnne grüßte den überraschten Baumgäst.

"Gehorsamer Diener."

Die Gestalt trat an den geborstenen Mauerrand und tat, als sei der Draufstehende ein guter Bekannter.

"Endlich habe ich's herausbekommen — das Große, das Herrliche! Nun will es mir die Brust zer sprengen. Hören Sie", er kämpfte die Stimme, "der Mars ist bewohnt, wahr und wahrhaftig. Bitte, zweifeln Sie nicht, bevor Sie sich von meiner Entdeckung überzeugt haben. Darf ich Sie einladen, meine Sternwarte zu besichtigen?"

Dem Angesprochenen zog die Verwunderung über die unerwartete Begegnung über das seltige Gesicht. Sein Gegenüber sinkte schon höflich das knurrende Gartentor auf. Bedächtig trat der alte Herr ein.

"Ihr Garten hat mich schon lange gereizt und mit Ihrer Erlaubnis wage ich näher zu treten."

Für die Beweise herzlichster Teilnahme bei dem Hinscheiden unserer geliebten Mutter, Schwieger- und Großmutter,

der verw. Frau Rentiere
Henriette Schael,
geb. Bettermann,

sprechen wir hierdurch unseren herzlichsten Dank aus.

Im Namen der Hinterbliebenen:

I. A.: **G. Kriebel.**

Nachruf.

Am 7. d. Mts. verschied im ehrenvollen Alter von fast 88 Jahren

Herr Rentier

Julius Zimmermann.

Derselbe war mehrere Jahrzehnte hindurch Mitglied der Gemeindevorstellung und deren verschiedenen Kommissionen. Während dieser Zeit hat er seine ganze Kraft stets zum allgemeinen Wohle in den Dienst der Gemeinde gestellt, sodaß ihm ein ehrendes Gedenken gesichert bleibt.

Dittersbach, den 10. Juni 1921.

Namens des Gemeindevorstandes und der Gemeindevorstellung.

P. Hahn, Schöffe,
Gemeindevorsteher-Stellvertreter.

Anlässlich meines 50jährigen Bergmannsjubiläums sind mir so viele Beweise der Liebe und Ehrung zuteil geworden und sage auf diesem Wege allen meinen

herzlichsten Dank!

Herrlichen Dank auch meinen werten Kameraden für das schöne Geschenk.

Waldenburg, im Juni 1921.

Franz Dittert, Maschinenführer.

In unser Genossenschaftsregister ist am 4. Juni 1921 unter Nr. 59 die Genossenschaft in Bitma „Elektrizitäts-Genossenschaft, eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht mit dem Sitz zu Hausdorf, Kr. Waldenburg Schles.“ eingetragen worden. Das Statut ist am 12. Mai 1921 festgestellt. Gegenstand des Unternehmens ist: der Bezug elektrischer Energie, die Beschaffung und Unterhaltung eines elektrischen Verteilungsnetzes, sowie die Abgabe von Elektrizität für Beleuchtung und Betrieb. Vorstandsmitglieder sind: Hermann Henning, Maurermeister, Hausdorf, Felix Polte, Amtsrichter, Hausdorf, Hermann Ventur, Landwirt, Hausdorf, Adolf Prälkt, Gutsbesitzer, Jauernig, Edmund Langosch, Stellenbesitzer, Jauernig. Bekanntmachungen erfolgen unter der Firma der Genossenschaft, gezeichnet von 2 Vorstandsmitgliedern, in der „Schlesischen landwirtschaftlichen Genossenschaftszeitung“ zu Breslau. Beim Eingehen dieses Blattes tritt an dessen Stelle bis zur nächsten Generalversammlung, in welcher ein anderes Veröffentlichungsbuch zu bestimmen ist, der „Deutsche Reichsanzeiger“. Die Willenserklärungen und Zeichnungen des Vorstandes erfolgen durch 2 Vorstandsmitglieder. Die Zeichnung geschieht in der Weise, daß die Zeichnungen zu der Firma der Genossenschaft ihre Namensunterchrift befügen. Die Haftsumme beträgt 1000 Mark, zulässig sind 50 Geschäftsanteile. Das Geschäftsjahr läuft vom 1. Juli bis 30. Juni. Die Einsicht der Liste der Genossen ist während der Dienststunden des Gerichts jedem gestattet.

Amtsgericht Waldenburg Schles.

Gemeinde Ober Waldenburg.

Verloren: 1 dunkler Stock mit Silberkrücke (Monogr. W. G.), 1 schwarzer Gürtel, mehrere Brieftaschen und Portemonnaies mit größerem und geringerem Inhalt, mehrere Papiergelebscheine, 1 Brille mit schwarzem Futteral, 1 Stubenschlüssel, 1 rotbrauner Blumenüberwurf.

Erlöschen: 1 Hund.

Gefunden: 1 Paar graue Handschuhe, 1 Mundharmonika, 1 Damen-Samtgürtel, 1 Brille mit Futteral, 1 Horn mit 2 Schlüsseln, 1 schwarzer Handschuh, 1 weißrote Einlaufstasche mit Inhalt, 1 Gesetzbuch, 1 grüner Karton mit Glasche Portusin, 1 Ledertasche mit Handwerkszeug, 1 Kinderschuh, 1 Schirm mit brauner Krücke, 1 Ordensband mit 4 Orden, mehrere Portemonnaies mit und ohne Inhalt, mehrere Papiergelebscheine, 1 Uhr mit Silberkrücke, 1 silberne Herrenuhr mit Ledergummband, 1 goldene Damenuhr mit silberner Kette, 1 Damenbrösche, 1 Hornbrösche mit Namensauschrift, 1 Trauring.

Erlöschen: 1 Hund.

Die Finder und Verlierer werden ersucht, sich alsbald im hiesigen Amtsbüro zu melden.

Ober Waldenburg, den 8. Juni 1921.

Der Amtsvorsteher. J. B.: Wuttke.

Kindernährmittelfarten.

In der Woche vom 15. Juni bis 18. Juni 1921 kann zu nachfolgendem Preise empfangen werden:

Gegen Abzinsung Nr. 50 der Kindernährmittelfarte:

125 Gramm Weizengries für 0.50 M.

Dieser Abschnitt verliert seine Gültigkeit am 18. 6. 1921, mittags.

Waldenburg, den 8. Juni 1921.

Der Landrat.

Um der großen Not unter den oberschlesischen Flüchtlingen zu steuern, hat auch der hiesige Magistrat eine Sammlung in die Wege geleitet. Die städtischen Vollziehungsbeamten haben Einzeichnungslisten erhalten, welche sie behufs Einzeichnung vorlegen werden. Wir bitten unsere geehrte Einwohnerchaft, sich an der Sammlung recht rege beteiligen zu wollen.

Waldenburg, den 9. Juni 1921.

Der Magistrat.

Dittersbach.

Wir weisen darauf hin, daß außer den freiwilligen Feuerwehren niemand berechtigt ist, aus den Straßenhydranten Wasser zu entnehmen oder überhaupt an den Hydranten irgendwelche Handhabungen vorzunehmen. Jeder einzelne Übertretungsfall, der uns zur Kenntnis gelangt, wird unanständliche Bestrafung im Gefolge haben.

Dittersbach, 9. 6. 1921.

Der Gemeindevorsteher-Stellv.

Große Auflösung.

Sonnabend den 11. d. Mts., vormittags 9 $\frac{1}{2}$ Uhr, werbe ich im Auktionslokal Ecke Ring, Eingang Wasserstraße:

Vertiefstellen m. u. o. Matratzen, Kleiderkörbe, Bettläufer, Sofas, Chaiselongue, Trichterl. Grammophon m. Platten, Klähnisch, gr. Spiegel, Nähmaschine, Ausziehtisch, 8 Sportwagen, Bild, Schuhe, Kinderwäsche, Haus- und Küchengerät, Damengarderobe, 2 Kleiderschr. u. v. a. m.

öffentlicht meistbietend gegen Barzahlung versteigern. Die Sachen sind gebraucht und können $\frac{1}{2}$ Stunde vor Beginn besichtigt werden.

Richard Klenner, Auktionsator.

Sachen z. Versteigerung nehme ich tägl. Gottesberger Str. 8 an.

Buttergroßhandlung

Friedrich Pätzold, Waldenburg i. Sch.,

Freiburger Straße 12, Telefon 1096,

notiert heut einen Posten

feinster, frischer Meiereibutter
mit Mf. 19.00 je Pfund
an Wiederverkäufer.

Privateute!

Hausbesitzer!

Geschäftsleute!

Landwirte!

Banken!

Industrielle Unternehmungen!

Schützen Sie sich gegen Schäden durch

Aufruhr

Raub

Plünderungen

Öffentliche Unruhen

Räuberische Erpressungen

durch den sofortigen

Abschluss einer Aufruhr-Versicherung

bei der

Allianz, Versicherungs-Aktien-Gesellschaft.

Nahere Auskunft erteilen:

Inspektor Weiß, Freiburg Schl., Hugostraße 3,

Fernruf Nr. 30, sowie in Waldenburg die Vertreter.

Günstige Bedingungen, mäßige Prämien, sofortige Deckung,

kulante Schadenbehandlung.

100 Mark

zahle ich demjenigen, dem Bleichgut in bei genauer Besichtigung der beigelegten Gebrauchsanweisung nicht

Tätowierungen, Leberflecke,

Sommersprossen, Warzen usw.

scherzenlos und rabital entfernt. Bleichgut kostet 15.— M.

Rücknahme 1.50 M. mehr, und wird unauffällig versandt.

Verwandthaus Haack, Breslau 5,

Viktoriastraße 42/44.

Nemise oder Schnuppen usw.

als Werkstatt geeignet,

in Waldenburg oder

allernächster Nähe zu kaufen gesucht.

Angebote unter T. H. an die Geschäftsstelle dieser

Zeitung.

Union-Theater.

Freitag bis Montag! Der erste u. größte Orig.-amerik. Wildwest-Sensationsfilm:
Miß Arigona, die Helden der Prärie!!
Fünf Riesenakte, spannend von Akt zu Akt.
Gutes Beiprogramm.

Orient-Theater.

Freitag bis Montag!

In den grössten Theatern Deutschlands stand wochenlang auf dem Programm:

Die glühende Kammer!

5 Riesenakte, und brachte ständig überfüllte Häuser.

Unübertrefflich in Spiel und spannender Handlung.

Ein Doppelspiel der Liebe im Fürstenhause und der Mietkaserne. Unter dem Banne verbrecherischer Gewalt ist Angelika verführt worden, um sich dann an ihren Feinden furchtbar in der glühenden Kammer zu rächen und selbst ihr Leben zu opfern.

Gleiches Aufsehen erregt der Meister-Detektivfilm:

Juwelenmarder!!!

Fabelhafte Sensationen!
Verblüffende Tricks!

Gottesdienst in der Synagoge am Wochenende.

Sonnabend den 11. Juni, abends 8½ Uhr.
Sonntag den 12. Juni, morgens 9 Uhr: Predigt.
Montag den 13. Juni, morgens 9 Uhr: Seelenserfeier und Einweihung der Gedenktafeln für die gefallenen Krieger.

Der Vorstand der Synagogen-Gemeinde.
J. Gruber.

Natur-Theater Waldenburg.

Auf vielseitigen Wunsch!
Sonntag den 12. Juni 1921, 3½ Uhr:
Wiederholungs-Nachmittag!

1. Der tote Mann.
2. Us'm Pfannkuchahand'l.
3. Keiner war taub.

Große freiwillige Versteigerung.

Dienstag den 14. d. Mts., vormittags von 9 Uhr ab, werde ich auf dem Grundstück Nr. 122 in Neuhendorf:
3 Pferde, 3 hochtragende Kühe, 2 Kalben, 2 Buchträume, 7 Ziegen, 1 Dreschmaschine mit Reingung und Elektromotor, 1 Wurfmühle, 1 Siedemaschine, 1 Grasmäher, 1 Getreidemäher, 1 Sägemaschine, 4 Wirtschaftswagen, 1 Geschäftswagen, Blaube, Ecken, Walzen, 1 Kartoffeldämpfer, 1 Milchzentrifuge, 2 Pferdegeschirre und viele andere landwirtschaftliche Geräte und anderes mehr
meistbietend gegen sofortige Barzahlung bestimmt versteigern.
Die Maschinen sind fast neu. Besichtigung an Ort und Stelle ½ Stunde vor dem Termine.
Busch, Gerichtsvollzieher in Waldenburg.

Eisenbahnfahrpläne sind zu haben in der Geschäftsstelle der Waldenburger Zeitung.

Ziehung 27.-29. Juni

Rhein-Lotterie

11 025 Gew. und 1 Prämie-Mw.

340 000

100 000

75 000

50 000

Loje à 5 M., Porto u. Liste
Mf. 1.50 mehr,
empfiehlt und versendet

Rudolf John,

Bankgeschäft,
Hamburg 39, Sierichstr. 82.
Postcheck-Konto 27893.

Feinste Molkerei-Butter,

täglich frisch, empfiehlt
zu billigsten Tagespreisen

P. Penndorf Nachf.,
Waldenburg, Hermisdorf u. Wüstegiersdorf.

Zwei Herren, Mitte 20er
Jahre, gebildet, musikalisch, suchen geb. Damen
im Alter von 18-25 Jahren
kennen zu lernen. Gesl.
Büschristen un. G. C. 119
a. d. Geschäftsst. d. Atg. erb.

Schreibtische

in Eiche und Nussbaum

empfiehlt preiswert

P. Fleischer,
Weinrichstr. 15/16,
am Sonnenplatz.

Volks-Variété,

Gold. Schwert.

Täglich 7½ Uhr:

10 Spezialitäten 10

u. a.:

Hans Dohlen

zahlt 5000 M., wer seine Leistungen nachmacht.

Herr Schlosser Sch.. hat mit Herrn Dohlen um 100 M. gewettet, daß er am Sonnabend eine Eisenstange mitbringe, welche Herr Dohlen nicht m. d. Händen biegen kann.

Graf Stargard.

Sherlok-Holmes,
Detektiv-Stech.

Das Tagesgespräch!

Apollo-Theater.

Freitag bis Montag:

Detektiv-Abenteuer aus dem Artistenleben von Franz Seitz:



Das ausgeschnittene Gesicht

In den Hauptrollen:

Carla Ferra — Heinrich Peer
Fritz Kampers — Josef Berger.

Im lustigen Beiprogramm sorgt unser Karlichen

Victor Plagge

für köstlichen Humor.



Freitag bis Montag!

Größtes Interesse werden die beiden Filmwerke
erwecken, da jeder für sich
außergewöhnlich ist!

Kann Liebe und Ehe sozialisiert werden?

Dies besagt der Film:

Zwangsliebe im Freistaat

(Die Sozialisierung von Liebe und Ehe).

5 lange Akte! 5 lange Akte!

Dr. Erhardt Kraft

aus der Verbannung zurück, gründet eine Kolonie unter ärztlicher Kontrolle, in welcher nur freie Liebe herrscht. — Doch das System bricht in sich zusammen?

Warum ??

Dazu Detektiv Mortens 3. Abenteuer:

Menschliche Hyänen!

5 Akte! 5 Akte!

Hauptrolle: Ludwig Trautmann.

Ab 17. d. Mts.: Großstadtmädchen II. Teil.